

Dass Max Heller und seine Familie viel zu unwichtig waren, als dass man sie dauernd beobachten musste.

Sie mussten damit leben, mussten sich arrangieren. Das hatten sie schon, zur Genüge. Sie hatten sich damit arrangiert, dass der eine Sohn im Westen lebte, kaum erreichbar, und der andere Sohn hier in Dresden noch viel unerreichbarer war, gefangen in seiner Ideologie, die kaum Platz ließ für individuelles Denken und Handeln. Sie hatten sich damit arrangiert, dass sie bald noch einen Enkel haben würden, von dem sie bestenfalls Fotos sehen würden, wie schon vom kleinen Max, der inzwischen acht Jahre alt war. Sie hatten sich damit arrangiert, dass sie hier eine Enkelin hatten, die sie nur noch selten sehen durften.

Kurz vor Weihnachten letzten Jahres hatte

Heller sich ein Tonbandgerät zugelegt, eine Anschaffung, die so zufällig und typisch für dieses Land war. Er war auf der Suche nach einem Schallplattenspieler gewesen, doch Schallplattenspieler gab es in den Geschäften gerade nicht, dafür aber das Tonbandgerät RFT 19-2 aus dem VEB Funkwerk in Leipzig. Das Gerät befand sich in einem Koffer mit abnehmbarem Deckel, mit blauem Kunstleder bezogen und Metallschutz an allen Ecken. So hatte Heller begonnen, ab und zu etwas aufzunehmen, bei privaten Feiern oder wenn Anni ein Lied oder Gedicht für die Schule lernte. Er hatte auch das letzte Weihnachtsfest aufgenommen, an dem Klaus mit Erika und Silvia bei ihnen gewesen war. Ein buntes Gemisch aus Gesprächen, Gesang der Frauen und Mädchen und dem Gepolter des bestellten

Weihnachtsmannes, eines Kollegen von Klaus. Heller musste unwillkürlich lächeln, als er an diesen Abend dachte. Doch dann schlich sich sofort ein anderer Gedanke ein und die Sorge, dass das vielleicht das letzte gemeinsame Weihnachten gewesen war. Seitdem hatte Klaus den Kontakt zu ihnen auf ein Minimum beschränkt.

Karin klopfte mit der flachen Hand auf den Tisch und riss ihn aus den trüben Gedanken.

»Was soll's, lass uns Kaffee trinken.«

»Waren sie heute eigentlich da?«, fragte Heller jetzt. Aber Karin winkte nur ab. Sie wusste, worauf Heller anspielte. Seit März dauerten die Arbeiten an der Garage an, ein halbes Jahr war vergangen. Hatte es zuerst ausgesehen, als ginge es zügig voran, stagnierten die Arbeiten, kaum dass der Baubetrieb eine

Grundplatte aus Beton gegossen hatte. Man hatte zwar begonnen, die Mauer zu setzen, dann waren aber die Ziegel ausgegangen oder der Zement, oder die Arbeiter wurden woanders zum Aufbau des Sozialismus benötigt. Heller hätte es sogar auf sich genommen, die Garage selbst fertigzubauen. Herr Eigner hätte ihm geholfen, hatte sich schon angeboten, auch die neuen Nachbarn wären zur Hand gegangen, doch es gab weder genügend Steine noch Mörtel, geschweige denn Holz und Teerpappe für das Dach und erst recht kein Garagentor, weil keine Tischlerei oder Zimmerei Zeit für diesen Auftrag hatte. Nicht einmal zwanzig Meter Kabel für eine Lampe waren zu bekommen. Es blieb ihnen also keine andere Wahl, als darauf zu warten, dass der Baubetrieb irgendwann seine Arbeiten fortsetzen würde.

Vermutlich würde es schneller gehen, wenn sie, statt mit Geld, mit einer Stiege Radeberger Pilsner, mit Westkaffee oder am besten mit Westgeld bezahlen könnten.

Doch dazu waren ihnen die Dinge zu schade, die Erwin gelegentlich schickte. Also musste er seinen neuen Wagen, einen Trabant 500, mit seinen achtzehn PS weiterhin an den abschüssigen Straßen in Dresden Tolkewitz parken und ihn den Witterungsbedingungen aussetzen. Karin liebte das kleine Auto mit seiner weiß-blauen Lackierung. Und Anni platzte bald vor Stolz, wenn sie am Wochenende zusammen eine Familienausfahrt machten. Karin und Anni hatten das Auto »Hugo« getauft, was Heller albern fand. Doch er amüsierte sich insgeheim über die Begeisterung seiner beiden Frauen, für die das kleine Auto doch eine Seele zu haben